

HELENE WIEDERGRÜN

Blutmadonna

Ein Fall für Apollonia Katzenmaier



Original

GMEINER



handen«, las ich laut vor. »Dann wird er wohl noch nicht so lange tot sein.«

»Also, ein Neandertaler ist es offensichtlich nicht!« stellte Rotzinger ungeduldig fest.

»In Baselreute gab's sowieso nie Neandertaler!« antwortete ich und wandte mich zum Gehen. Damit hatte ich jedoch den Historiker in ihm geweckt.

»Sag mal, was hat so ein Kuhkaff in Oberschwaben eigentlich mit Basel zu tun?« fragte er unvermittelt.

Entrüstet blaffte ich ihn an: »Also erstens ist Baselreute kein Kuhkaff! Früher war es eine Station an der Poststrecke Wien-Paris, und heutzutage haben wir immerhin 25 Vereine dort, die größte Vereinsdichte aller vergleichbaren Ortschaften, und wir liegen an der oberschwäbischen Barockstrasse und am Jakobsweg, und ...«

»Ja, schon gut, halt mir keine Vorträge, und was hat das nun mit Basel zu tun?«

»Überhaupt nichts, das kommt von Basilius, dem Mönch, der den Altdorfer Wald gerodet hat, damit man überhaupt ein Dorf bauen konnte, ein Mönch vom Kloster Weingarten. Basilius – Basel, roden – reute!« beendete ich triumphierend meine Lektion in Toponymie.

Rotzinger schmunzelte ein bisschen ob meines Anfalls von Lokalpatriotismus und meinte dann etwas weniger diktatorisch: »Sehr schön, also, dann schwing die Hufe und bring mir eine gute Geschichte aus Baselreute mit!«

Baselreute liegt hinter dem Wald. Egal, aus welcher Richtung man sich dem Ort nähert, man muss immer den Wald durchqueren, den Altdorfer Wald, »das größte zusammenhängende Waldgebiet Oberschwabens«, wie wir schon im

Heimatkundeunterricht gelernt hatten. Als Kind hatte er mich geängstigt, dieser dunkle Wald wie in Dantes Höllengesang. Das harmlose Kinderlied *Draußa im Wald / hot's a kleins Schneele g'schneit, / drum isch so kalt, draußen im Wald. / Sommerzeit hin, Sommerzeit her, / ich kauf mir meiner Lebtag kein Sommerzeug mehr!* hatte mich immer mit einer unerklärlichen Traurigkeit erfüllt, mir war, als ob im Angesicht dieser ungeheuren Wälder nie mehr Sommer werden würde. Und wenn ich am Sonntagabend nach dem obligatorischen Familienwaldspaziergang im Bett lag, dann stellte ich mir mit Grausen vor, dass ich noch dort wäre, allein, unter den dunklen Tannen, im Reich des *Erlkönigs*. Bertolt Brecht hatte einst geschrieben: *Ich, Bertolt Brecht, bin aus den schwarzen Wäldern. / Meine Mutter trug mich in die Städte hinein / Als ich in ihrem Leib lag. Und die Kälte der Wälder / Wird in mir bis zu meinem Absterben sein.* Seine Mutter stammte aus Rossberg, der Bahnstation von Baselreute, und auch wenn er beim Schreiben dieses Gedichts vielleicht eher an den Schwarzwald seiner väterlichen Vorfahren gedacht hatte, so konnte ich diese Zeilen sofort nachvollziehen, als ich sie damals in der Schule las. Und später, als Kunsthistorikerin, hatte ich die eisigen Wälder meiner Kindheit in den Bildern von Caspar David Friedrich wieder gefunden.

Heute jedoch empfand ich den Wald eher als Willkommensgruß, als eine Art Vorhang, hinter dem sich die liebe Hügellandschaft um Baselreute verbarg. Und wie bestellt riss plötzlich der Himmel auf, als ich nach dem Schild »Baselreute 6 km« von der Bundesstraße auf das schmale, gewundene Sträßchen zum Dorf abbog. Steile Sonnenkegel fielen durch die regennassen Bäume, wie auf

einem Barockgemälde. *Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün ...* Schiller kam mir nun in den Sinn, nicht mehr Goethe, und Dantes *dichter, grüner Gotteswald* im irdischen Paradies, sodass ich fast Lust bekam, zu singen. Ich freute mich darauf, wieder nach Hause zu kommen, denn obwohl ich schon vor fünfundzwanzig Jahren weggegangen war, hatte ich jedes Mal, wenn ich mich unserem Dorf näherte, das Gefühl, heimzukehren. Voller Hoffnung war ich damals fortgezogen, in eine Welt, die mir alles zu versprechen schien, doch nun fragte ich mich immer öfter, ob diese Welt ihre Versprechen wirklich gehalten hatte oder ob ich nur einer Illusion erlegen war. Eine heftige Sehnsucht befiel mich, die Sehnsucht nach Rückkehr, nach etwas Heilem, eine Sehnsucht, die unstillbar war, denn die Welt im Dorf meiner Kindheit war so wenig heil wie in der Stadt, in der ich jetzt lebte.

Als ich den Wald schließlich hinter mir hatte, öffnete sich die Ebene, im Felde ging kein Pflug, aber die Wiesen leuchteten rot, gelb oder weiß, je nachdem, ob Sauerampfer, Hahnenfuß oder Wiesenkerbel überwog, und in der Ferne, hinter den grünen Hügeln, schaute die Zwiebel des Baselreuter Kirchturms hervor, der mit jedem Meter Fahrt höher aufwuchs.

An einem der ersten Häuser des Orts sah ich einen Maibaum stehen, eine zartgrüne, feine Birke, der unteren Äste beraubt, mit bunten Bändern geschmückt. Da hatte ein Verliebter in der ersten Mainacht seiner Angebeteten einen schönen Frühlingsgruß »gesteckt« und ihn vermutlich bis in die frühen Morgenstunden bewacht, denn es kam immer wieder vor, dass Maibäume von anderen, fauleren Verliebten geklaut wurden. Einen »Büchsenbaum« sah

ich nirgends; vor ein paar Jahren hatte ein Mädchen einen bekommen, Mutter hatte es mir erzählt, eine dürre Fichte mit leeren Blechdosen behängt, als Zeichen der Schande, weil sie mit mehreren Männern »rumgemacht« hatte, weil sie eine »Büchs« war.

Ich hatte als Jugendliche nie einen Maibaum bekommen, weder der einen noch der anderen Art, denn da ich nicht im Dorf zur Schule ging, waren meine Verehrer meist von auswärts gewesen, wo diese Tradition nicht mehr üblich war. In Baselreute hatte sie sich offenbar bis heute gehalten.

Ich hatte beschlossen, vor der Pressekonferenz noch bei Mutter vorbeizufahren, wo ich mich für die nächsten zwei Tage einquartieren wollte. So konnte ich mein Gepäck loswerden, und außerdem hatte ich mich telefonisch fürs Mittagessen angemeldet.

Als ich direkt vor dem Haus aus dem Auto stieg, hörte ich Hundebellen. Ich fragte mich, wer da wohl zu Besuch war, denn meine Mutter hatte Hunde nie besonders leiden können. Überhaupt hatten wir als Kinder höchstens einen Hamster oder einen Wellensittich halten dürfen. Alles andere war ihr zuviel gewesen, ach Gott, der Schmutz, die Haare, und überhaupt bekam sie Asthma von Tierhaaren. Und wenn jemand mit Hund zu Besuch kam, erntete er strenge Blicke, und das arme Tier wurde im Keller geparkt. Nur das Pony, das mir Großmutter geschenkt hatte, wurde akzeptiert, aber das lebte beim Bauern und marschierte nicht durch Mutters Wohnzimmer.

Gespannt ging ich nun durch den Vorgarten, in dem rote und weiße Pfingstrosen ihren Duft verströmten, zur Haustür. Als Mutter auf mein Klingeln öffnete, wedelte mir ein

wuschelig-rötliches Etwas entgegen, eine kniehohe Promenadenmischung mit Pudellocken und Cockerspanielschlappohren, die mich fröhlich anklaffte.

»Schscht, Falk!« beruhigte ihn meine Mutter und lächelte mich etwas verlegen an.

Ich stellte mein Gepäck ab und streichelte erst mal den Teddybär, der wie verrückt mit dem Schwanz wedelte und mir gleich die Hand leckte.

»Wem gehört der denn?« fragte ich. »Das ist ja ein Herziger!«

Mutter druckste etwas herum.

»Also, ... eigentlich gehört er Jessica, das heißt, ... er hat ihr gehört. Aber Anna wollte ihn nicht, eine Katze reicht, hat sie gesagt, und da hat Jessy ihn mir gebracht. Sie hat fürchterlich geweint, hatte ihn gleich ins Herz geschlossen. Gell, er isch auch wirklich ein Lieber!« sagte sie mit verständnisheischer Stimme.

Ich traute meinen Ohren nicht. So einfach ging das? Ich hatte als Kind doch auch so sehr einen Hund gewollt. Aber nein, damals wurde dieses Ansinnen immer kategorisch abgelehnt. Und nun hatte meine Nichte ihn einfach hergebracht, und er durfte bleiben!

Andererseits freute ich mich für Mama, dass sie in ihrem hohen Alter noch einen tierischen Freund gefunden hatte. Besser spät als nie! Immerhin wurde sie im Sommer auch schon achtundsiebzig.

»Aber sag mal, wird dir das nicht zuviel? Mit dem musst du doch rausgehen und Futter kaufen und so!« fragte ich deshalb etwas zweifelnd.

»Ach, weißt du, das tut mir gut, wir machen jeden Tag ein- oder zweimal einen Spaziergang über die Felder. Das